

dtv

Die schöne Emma Watson, seit ihrem fünften Lebensjahr von einer wohlhabenden Tante erzogen, muß als 19-Jährige zu ihrer wenig begüterten Familie zurückkehren. Nachdem Emma auf einem Ball in der Nachbarschaft den jungen Peer Lord Osborne und dessen ehemaligen Erzieher, Mr. Howard, kennenlernt, folgen mancherlei Verwicklungen, ehe die Hochzeitsglocken läuten.

Nach dem Wasserzeichen ihres Schreibpapiers zu urteilen, schrieb Jane Austen dieses Werk 1804. Es sollte ihr erster großer Roman werden, blieb durch tragische Umstände jedoch unvollendet. Auf der Grundlage von Entwürfen und Überlieferungen der Familie wurde das Fragment von einem anonymen Jane-Austen-Leser einfühlsam zu Ende geführt.

Jane Austen (1775–1817) gilt als die große Dame der englischen Literatur, der es als erster gelang, die Komik des Alltäglichen zu gestalten. Nach außen hin führte sie ein ereignisloses Leben im elterlichen Pfarrhaus. Ihre Romane jedoch – neben ›Stolz und Vorurteil‹ (1813) sind dies vor allem ›Gefühl und Verstand‹ (1811), ›Mansfield Park‹ (1814) und ›Emma‹ (1816) – erfreuen sich heute weltweit einer millionenfachen Leserschaft; fast alle sind mehrfach erfolgreich verfilmt worden.

Jane Austen

Die Watsons

Ein anonym vollendeter Roman

Aus dem Englischen von
Elizabeth Gilbert

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Jane Austen
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Stolz und Vorurteil (12350)
Verstand und Gefühl (12747)
Sanditon (12666)
Mansfield Park (12956)
Emma (13357)

Juli 1995
5. Auflage Dezember 2006
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
www.dtv.de

© 1977 Peter Davies Ltd., London
© 1978 für die deutsche Ausgabe:
Franz Ehrenwirth Verlag GmbH & Co. KG,
München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: ›Schreitendes Paar‹ (um 1827)
von Moritz Schwind

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany

ISBN-13: 978-3-423-12541-3

ISBN-10: 3-423-12541-1

Der erste Winterball in der Stadt Dorking in Surrey sollte am Dienstag, dem 13. Oktober, stattfinden, und man erwartete allgemein ein sehr gutes Gelingen. Eine lange Liste der bestimmt teilnehmenden Grafschaftsfamilien wurde sicherheitshalber überprüft, und man hegte die lebhafteste Hoffnung, daß die Osbornes selbst anwesend sein würden. Die Einladung der Edwards an die Watsons erfolgte ganz selbstverständlich. Edwards waren vermögende Leute, die in der Stadt lebten und eine Kutsche hatten. Die Watsons lebten in einem ungefähr drei Meilen entfernten Dorf, waren arm und hatten keinen geschlossenen Wagen; und von jeher, seitdem es Bälle im Ort gab, hatten es sich die Ersteren zur Gewohnheit gemacht, letztere den Winter hindurch anläßlich des einmal im Monat stattfindenden Ereignisses einzuladen, sich in ihrem Hause anzuziehen, zu speisen und zu übernachten. Da diesmal nur zwei von Mr. Watsons Kindern zu Hause waren und eins von ihnen notgedrungen immer um ihn sein mußte, weil er kränklich war und seine Frau verloren hatte, konnte nur eines die Güte ihrer Freunde in Anspruch nehmen. Miss Emma Watson, die erst kürzlich aus der Obhut einer Tante, die sie aufgezogen hatte, nach Hause entlassen worden war, sollte zum ersten Mal offiziell in der Nachbarschaft vorgestellt werden, und ihre älteste Schwester, deren Freude an einem Ball sich auch nach einem zehnjährigen Genuß nicht vermindert hatte, machte sich ein Vergnügen daraus, sie und ihre ganze Garderobe an diesem wichtigen Morgen freudigen Herzens in der alten Chaise nach Dorking zu fahren.

Während sie auf der schmutzigen Straße dahinplatschten, unterwies und warnte Miss Watson ihre unerfahrene Schwester folgendermaßen:

»Ich glaube wohl, daß es ein sehr schöner Ball werden wird, und unter so vielen Offizieren wird es dir an Tän-

zern kaum mangeln. Mrs. Edwards' Zofe wird dir bereitwilligst helfen, und ich würde dir raten, Mary Edwards um Rat zu fragen, wenn du ganz unsicher bist, denn sie hat einen sehr guten Geschmack. Sollte Mr. Edwards nicht sein ganzes Geld im Kartenspiel verloren haben, wirst du so lange dort bleiben, wie es dir gefällt, andernfalls wird er dich vielleicht sehr schnell mit nach Hause nehmen – aber einer gemütlichen Suppe kannst du sicher sein. Ich hoffe, du wirst gut aussehen. Es würde mich nicht wundern, wenn du eins der hübschesten Mädchen im Saal sein solltest. Etwas Neues hat immer seinen Reiz. Vielleicht wird Tom Musgrave dich bemerken – aber ich würde dir unbedingt raten, ihn in keiner Weise zu ermutigen. Er macht sich nämlich an jedes neue Mädchen heran, ist nur ein großer Flirt und meint niemals etwas ernst.«

»Ich glaube, du hast schon einmal von ihm gesprochen«, sagte Emma. »Wer ist er?«

»Ein sehr vermögender junger Mann, völlig unabhängig, bemerkenswert angenehm und überall beliebt, wohin er auch geht. Die meisten Mädchen hier herum sind oder waren in ihn verliebt. Ich bin, glaube ich, die einzige unter ihnen, die mit einem heilen Herzen davongekommen ist, und ich war immerhin die erste, der er seine Aufmerksamkeit geschenkt hat, als er vor sechs Jahren in dieses Land kam – und er hat mir wirklich sehr den Hof gemacht. Manche Leute behaupten, daß er seitdem kein Mädchen mehr so gern gehabt habe, obgleich er immer der einen oder anderen gegenüber besonders liebenswürdig ist.«

»Und wie kam es, daß dein Herz allein kalt blieb?« fragte Emma lächelnd.

»Es gab einen Grund dafür«, erwiderte Miss Watson und wechselte die Farbe. »Man hat mir nicht sehr gut mitgespielt, Emma. Ich hoffe, daß du mehr Glück hast.«

»Liebe Schwester, verzeih mir, wenn ich dir unwissentlich weh getan habe.«

»Im Anfang, als wir Tom Musgrave kennenlernten«, fuhr Miss Watson fort, ohne sie anscheinend gehört zu haben, »war ich einem jungen Mann namens Purvis, einem Freund von Robert, sehr zugetan, der sehr viel bei uns zu sein pflegte. Jeder glaubte, wir wären ein gutes Paar gewesen.«

Ein Seufzer begleitete diese Worte, den Emma schweigend respektierte. Doch ihre Schwester fuhr nach einer kurzen Pause fort –

»Du wirst natürlich fragen, weshalb es nicht dazu kam, weshalb er eine andere Frau geheiratet hat, während ich noch immer ledig bin. Doch das mußt du ihn fragen – nicht mich – das mußt du Penelope fragen. Ja, Emma, Penelope ist die Ursache von allem. Ihr ist jeder als Gatte recht. Ich habe ihr vertraut – sie hat ihn gegen mich aufgehetzt, in der Absicht, ihn für sich selbst zu gewinnen, und es endete damit, daß er seine Besuche bei uns einstellte und bald darauf eine andere heiratete. Penelope macht sich nicht das geringste Gewissen wegen ihres Benehmens, ich aber finde eine solche Hinterhältigkeit sehr häßlich. Es war der Ruin meines Glücks. Ich werde nie mehr einen Mann so lieben, wie ich Purvis geliebt habe. Und Tom Musgrave sollte meiner Meinung nach nicht in einem Atem mit ihm genannt werden.«

»Deine Äußerung über Penelope erschreckt mich sehr«, sagte Emma. »Könnte denn eine Schwester so etwas tun? Rivalität und Hinterhältigkeit zwischen Schwestern! Ich habe Angst, ihr zu begegnen. Ich kann nur hoffen, daß es nicht so war, und daß der Schein gegen sie sprach.«

»Du kennst Penelope nicht. Es gibt nichts, was sie nicht tun würde, nur um zu heiraten. Sie würde dir das selbst auch ganz offen zugeben. Vertraue ihr niemals ein persönliches Geheimnis an – laß dich von mir warnen, traue ihr nicht. Sie hat ihre guten Eigenschaften, aber wenn es gilt, ihren eigenen Vorteil zu wahren, kennt sie keine Treue, keine Ehre und keine Skrupel. Ich wünschte von

ganzem Herzen, sie wäre gut verheiratet. Ich erkläre dir, ich würde lieber sie als mich gut verheiratet sehen.«

»Lieber als dich! Ja, ich kann mir das vorstellen. Ein Herz, das so verwundet wurde wie deins, kann wenig Neigung zur Ehe verspüren.«

»Allerdings nicht viel – aber du weißt, wir müssen heiraten. Ich meinerseits könnte sehr gut allein leben; ein wenig Geselligkeit, hin und wieder ein netter Ball würden mir genügen, wenn man nur ewig jung bleiben könnte. Doch unser Vater kann uns ja nicht erhalten, und es ist sehr bitter, alt zu werden und arm zu sein und verlacht zu werden. Ich habe Purvis verloren, das ist wahr, aber sehr wenige Menschen heiraten ihre erste Liebe. Ich würde keinen Mann zurückweisen, weil er nicht Purvis ist. Noch daß ich Penelope je ganz verzeihen könnte.«

Emma nickte verständnisvoll.

»Penelope jedoch hatte auch ihre Schwierigkeiten«, fuhr Miss Watson fort. »Sie war bitter enttäuscht von Tom Musgrave, der dann seine Aufmerksamkeit von mir auf sie übertragen hatte, und den sie sehr gern mochte. Doch er meint niemals etwas ernst, und als er lange genug mit ihr herumgetändelt hatte, begann er sie Margarets wegen zu vernachlässigen, und die arme Penelope war todunglücklich. Und seitdem versucht sie nun in Chichester ihr Glück zu finden – mit wem will sie uns nicht sagen; aber ich glaube, es ist ein gewisser reicher alter Dr. Harding, ein Onkel der Freundin, bei der sie zu Besuch ist, um den sie sich schon unendlich bemüht und dem sie viel Zeit geopfert hat – bis jetzt noch vergeblich. Als sie neulich wegfuhr, sagte sie, es sollte das letzte Mal sein. Ich nehme an, daß du nicht wußtest, was sie so besonders Wichtiges in Chichester zu tun habe, noch den Grund ahntest, der sie von Stanton wegbringen konnte, gerade, als du nach so vielen Jahren Abwesenheit heimkamst.«

»Nein, davon hatte ich tatsächlich nicht die geringste Ahnung. Ich empfinde ihren Besuch bei Mrs. Shaw gerade in diesen Tagen als sehr betrüblich für mich, da ich

gehofft hatte, alle meine Schwestern zu Hause vorzufinden, um sogleich mit jeder von ihnen Freundschaft zu schließen.«

»Ich habe den Verdacht, daß der Doktor einen Asthmaanfall hatte und sie aus diesem Grunde so in Eile war, wegzukommen. Die Shaws sind ganz auf ihrer Seite – so glaube ich jedenfalls; doch sie erzählt mir ja nichts. Sie ist dafür, ihre Pläne für sich zu behalten, denn sie sagt – und zu Recht – »zu viele Köche verdürben den Brei.«

»Wegen ihrer Ängste tut sie mir leid«, sagte Emma, »aber ihre Pläne oder ihre Einstellung gefallen mir nicht. Ich werde sie fürchten. Sie muß ein unweibliches und draufgängerisches Naturell haben. Derartig darauf veressen zu sein, zu heiraten – einem Mann nur seiner Vermögenslage wegen nachzustellen – ist etwas, das mich schockiert; ich verstehe es nicht. Armut ist ein großes Unglück, aber für eine gebildete und warmherzige Frau sollte und kann es nicht das größte sein. Ich wäre lieber Lehrerin an einer Schule (und etwas Schlimmeres kann ich mir kaum vorstellen), als einen Mann zu heiraten, den ich nicht gern habe.«

»Ich würde eher alles andere tun, als Lehrerin an einer Schule zu sein«, sagte ihre Schwester. »Ich war an einer Schule, Emma, und weiß, wie sie ihr Leben fristen, du warst es noch nie. Ich würde genauso wenig wie du gern einen unangenehmen Mann heiraten – aber ich glaube auch gar nicht, daß es viele sehr unangenehme Männer gibt. Ich glaube, ich könnte jeden gutartigen Mann mit ausreichendem Einkommen gern haben. Mir scheint, unsere Tante hat dich dazu erzogen, sehr vornehm zu sein.«

»Das weiß ich wirklich nicht. Mein Benehmen müßte dir verraten, wie ich erzogen worden bin. Ich selbst kann das nicht beurteilen. Ich kann die Erziehungsmethode unserer Tante nicht vergleichen, da ich keine andere kenne.«

»Aber ich kann an sehr vielen Dingen erkennen, daß

du sehr kultiviert bist, und ich fürchte, es wird nicht zu deinem Glückhsein beitragen. Penelope wird dich sehr oft auslachen.«

»Das wird mich bestimmt nicht glücklich machen. Wenn meine Ansichten falsch sind, muß ich sie korrigieren; sollten sie meinem Stande nicht entsprechen, muß ich versuchen, sie für mich zu behalten. Doch ich frage mich, ob Spott – hat Penelope viel Humor?«

»Ja, sie ist sehr übermütig und legt ihre Worte nicht auf die Waagschale.«

»Margaret ist wohl sanfter?«

»Ja, besonders in Gesellschaft. Sie ist ganz Sanftmut und Milde, wenn jemand in der Nähe ist. Aber mit uns ist sie ein wenig gereizt und unleidlich. Das arme Geschöpf! Sie hat die fixe Idee, daß Tom Musgrave ernsthafter in sie verliebt sei, als er es je in eine andere war, und erwartet ständig von ihm, daß er sich erklärt. Das ist nun schon das zweitemal in diesem Jahr, daß sie für einen Monat zu Robert und Jane gefahren ist, mit der Absicht, ihn durch ihre Abwesenheit dazu zu bringen. Aber ich bin überzeugt, daß sie sich irrt, und daß er ihr diesmal genauso wenig nach Croyden folgen wird wie im vergangenen März. Er wird nie heiraten, wenn er nicht jemand sehr Vornehmen heiraten kann – Miss Osborne vielleicht oder eine andere dieses Stils.«

»Deine Schilderung dieses Tom Musgrave macht mir sehr wenig Lust, seine Bekanntschaft zu machen, Elizabeth.«

»Du hast Angst vor ihm – das wundert mich bei dir nicht weiter.«

»Nein, keineswegs – ich mag ihn nicht und verachte ihn.«

»Tom Musgrave nicht mögen und verachten! Nein, das wirst du niemals fertig bringen. Ich möchte dich sehen, ob du nicht entzückt von ihm bist, wenn er Interesse für dich zeigt. Ich hoffe, er wird mit dir tanzen, und ich wage zu behaupten, daß er es tun wird, falls die Osbornes nicht

mit einer großen Gesellschaft kommen, denn dann wird er mit niemand anderem sprechen.«

»Er scheint ja die liebenswürdigsten Eigenschaften zu haben!« meinte Emma. »Nun, wir werden ja sehen, wie unwiderstehlich Tom Musgrave und ich einander finden. Ich nehme an, ich werde ihn sofort erkennen, sobald ich den Ballsaal betrete. Etwas von seinem Charme muß er doch in seinem Gesicht tragen.«

»Im Ballsaal wirst du ihn nicht finden, das kann ich dir verraten. Ihr werdet früh dort sein, damit Mrs. Edwards einen guten Platz beim Feuer bekommt, und er erscheint immer sehr spät. Falls die Osbornes kommen, wird er im Gang auf sie warten und mit ihnen hereinkommen. Am liebsten würde ich einen Sprung zu dir hineinschauen, Emma. Hätte der Vater einen guten Tag gehabt, würde ich mich anziehen, und sobald ich Tee für ihn gemacht hätte, könnte James mich hinüberfahren, und ich könnte bei dir sein, wenn der Tanz beginnt.«

»Was denn! Würdest du noch spät abends in dieser Chaise kommen?«

»Und ob ich kommen würde. Da siehst du's – ich sagte doch, du seist so vornehm, und das ist ein Beispiel dafür.« Emma antwortete nicht gleich. Schließlich sagte sie:

»Elizabeth, ich wünschte, du hättest nicht darauf bestanden, daß ich zu diesem Ball gehe. Ich wünschte, du gingest statt meiner. Dir würde es viel mehr Freude machen als mir. Deshalb muß mein Vergnügen auch noch sehr fraglich sein, während du deines Vergnügens im Kreise aller deiner Freunde sicher wärest. Es ist noch nicht zu spät zu tauschen. Es bedürfte kaum einer Entschuldigung den Edwards gegenüber, denen deine Gesellschaft bestimmt lieber sein muß als meine. Ich würde dann unverzüglich zu unserem Vater zurückkehren, und ich hätte auch gar keine Angst, diesen ruhigen alten Klepper nach Hause zu lenken. Mittel und Wege, dir deine Kleider zu schicken, würde ich bestimmt finden.«

»Meine geliebte Emma«, rief Elizabeth gerührt aus,

»glaubst du, ich würde so etwas tun? Nicht um alles in der Welt! Aber deine Güte, es mir anzubieten, werde ich nie vergessen. Du mußt einen wahrhaft gütigen Charakter haben! Etwas Derartiges ist mir noch nie begegnet! Und du würdest tatsächlich auf den Ball verzichten, nur damit ich ihn mitmachen kann? Glaube mir, Emma, ich bin nicht so egoistisch, was das angeht. Nein, wenn ich auch neun Jahre älter bin als du, würde ich mir nicht anmaßen, zu verhindern, daß man dich sieht. Du bist sehr hübsch, und es wäre sehr ungerecht, solltest du nicht auch eine ebenso gute Chance haben, dein Glück zu machen, wie wir alle sie hatten. Nein, Emma, wer auch immer diesen Winter daheim bleiben muß – du wirst es nicht sein. Ich weiß genau, daß ich der Person, die mich mit neunzehn von einem Ball zurückgehalten hätte, nie hätte verzeihen können.«

Emma bekundete ihre Dankbarkeit, und einige Minuten lang trotteten sie schweigend dahin. Elizabeth sprach als erste wieder:

»Du wirst auch aufpassen, mit wem Mary Edwards tanzt?«

»Ich werde mir ihre Tänzer merken, wenn ich kann; aber es werden ja alles Fremde für mich sein, wie du weißt.«

»Dann paß nur auf, ob sie mit Hauptmann Hunter öfter als einmal tanzt – ich habe gewisse Befürchtungen, was das betrifft. Nicht, daß ihr Vater oder ihre Mutter Offiziere besonders schätzten – aber, wenn sie es täte, wäre mit dem armen Sam nämlich alles zu Ende. Und ich habe versprochen, ihm zu schreiben, mit wem sie tanzt.«

»Hängt denn Sam so an Mary Edwards?«

»Das wußtest du nicht?«

»Wie sollte ich das wissen? Wie sollte ich in Shropshire wissen, was in dieser Hinsicht in Surrey vorgeht? Angelegenheiten so delikater Natur dürften kaum einen Teil unserer spärlichen Korrespondenz ausgemacht ha-

ben, die während der letzten vierzehn Jahre zwischen dir und mir stattgefunden hat.«

»Ich bin erstaunt, daß ich es nie erwähnt habe, wenn ich schrieb. Und seit du zu Hause bist, war ich so mit unserem armen Vater und der großen Wäsche beschäftigt, daß ich keine Muße hatte, dir auch nur etwas zu erzählen – außerdem war ich wirklich der Meinung, du wüßtest das alles schon. Er liebt sie seit zwei Jahren sehr, und es bereitet ihm großen Kummer, daß er nicht zu allen unseren Bällen kommen kann. Aber Mr. Curtis will ihn nicht so oft entbehren, und zudem gibt es gerade jetzt in Guildford viele Krankheitsfälle.«

»Meinst du, daß Miss Edwards geneigt ist, ihn zu lieben?«

»Ich fürchte, nein; sie ist doch das einzige Kind und wird mindestens zehntausend Pfund mitbekommen.«

»Aber sie könnte ja unseren Bruder dennoch lieben.«

»O nein! Die Edwards sind sehr ambitiös. Ihr Vater und ihre Mutter würden nie ihre Einwilligung geben. Sam ist nur ein einfacher Wundarzt, verstehst du. Manchmal glaube ich, sie habe ihn gern. Aber Mary Edwards ist sehr formell und reserviert – ich weiß nicht immer, woran ich bei ihr bin.«

»Wenn Sam sich seiner Sache bei der Dame selbst nicht sicher ist, sollte man ihn nicht ermutigen, auch nur an sie zu denken.«

»Ein junger Mann muß an irgend jemanden denken«, sagte Elizabeth, »und warum sollte er nicht auch soviel Glück haben wie Robert, der eine gute Frau und sechstausend Pfund Mitgift bekommen hat?«

»Es kann doch nicht jeder von uns erwarten, Glück zu haben«, erwiderte Emma. »Das Glück auch nur eines Mitgliedes einer Familie bedeutet doch schon Glück für alle.«

»Meins wird noch kommen – ich bin fest überzeugt«, sagte Elizabeth und stieß in der Erinnerung an Purvis einen neuen Seufzer aus. »Ich war unglücklich genug –

und dir kann ich auch nicht viel Hoffnung machen, da unsere Tante törichterweise wieder geheiratet hat. Nun, wenigstens wird es ein schöner Ball für dich werden, das kann ich dir versprechen. Die nächste Biegung wird uns zum Schlagbaum bringen. Über die Barriere hinweg kannst du den Kirchturm sehen, und der Weiße Hirsch ist dicht daneben. Ich bin sehr gespannt zu hören, was du von Tom Musgrave hältst.«

Das waren die letzten noch zu verstehenden Laute aus Miss Watsons Munde, ehe sie den Schlagbaum passierten und auf dem Steinpflaster der Stadt ankamen, wo das Rütteln und Geratter jede weitere Unterhaltung völlig sinnlos machte. Die alte Mähre trottete schwerfällig weiter, weigerte sich, dem Anziehen der Zügel, rechts einzubiegen, zu folgen und machte noch die Dummheit, unbedingt vor dem Hutgeschäft halten zu wollen, ehe sie auf Mr. Edwards' Tür zusteuerte. Mr. Edwards bewohnte das feinste Haus in der Straße und das feinste am Platz, wenn Mr. Tomlinson, der Bankier, sich auch erlaubte, sein neuerrichtetes Haus am Stadtrand, mit Ziersträuchern und Auffahrt, als das feinste im Land zu bezeichnen.

Mr. Edwards' Haus war höher als die meisten seiner Nachbarn und hatte vier Fenster zu beiden Seiten der Tür, die durch Gitter und Ketten gesichert waren, und zur Tür hinauf führte eine Steintreppe.

»Da wären wir«, sagte Elizabeth, als das Gefährt hielt. »Gut angekommen, und nach der Marktplatzuhr haben wir nur fünfunddreißig Minuten gebraucht, was doch erstaunlich ist, wenn es auch für Penelope nichts wäre. *Ist das* nicht eine hübsche Stadt? Wie du siehst, haben die Edwards ein nobles Haus und leben auch in diesem Stil. Die Tür wird von einem livrierten Diener mit gepuderten Haaren geöffnet, kann ich dir verraten.«

Emma hatte die Edwards nur an einem Morgen in Stanton gesehen, und sie waren deshalb auch sozusagen Fremde für sie. Und obgleich sie den zu erwartenden Freuden des Abends in einer keinesfalls gleichgültigen

Stimmung entgegensah, fühlte sie sich jedoch bei dem Gedanken an all das, was diesen noch vorausging, etwas unbehaglich. Auch hatte das Gespräch mit Elizabeth, das einige recht unerfreuliche Gefühle hinsichtlich ihrer eigenen Familie in ihr geweckt hatte, sie für andere unangenehme Eindrücke empfänglicher gemacht und das Gefühl für die Peinlichkeit dieser so plötzlichen Intimität, bei einer nur so flüchtigen Bekanntschaft, in ihr verstärkt.

Es gab im Verhalten von Mrs. und Miss Edwards aber auch nichts, das dieses Gefühl hätte ändern können. Die Mutter, im Grunde eine freundliche Frau, trug eine reservierte Miene zur Schau und war von einer äußerst formellen Höflichkeit. Und die Tochter, ein fein aussehendes Mädchen von zweiundzwanzig Jahren, mit Papierlockenwicklern im Haar, schien, begreiflicherweise, etwas vom Stil ihrer Mutter angenommen zu haben, die es erzogen hatte. Da Elizabeth genötigt war, schnellstens die Rückfahrt anzutreten, sollte Emma, allein zurückgeblieben, bald merken, wie sie sein konnten, und nur einige äußerst blasierte Bemerkungen über den voraussichtlich glänzenden Ball waren alles, was das halbstündige Schweigen in Abständen unterbrach, bevor der Hausherr sich zu ihnen gesellte. Mr. Edwards hatte eine viel natürlichere und gesprächigere Art als die Damen der Familie. Er war frisch von der Straße hereingekommen, mit der Bereitschaft, alles zu berichten, was sie möglicherweise interessieren könnte. Nach einer freundlichen Begrüßung Emmas wandte er sich an seine Tochter:

»Also, Mary, ich habe erfreuliche Nachrichten für dich: die Osbornes werden heute abend ganz bestimmt auf den Ball kommen. Pferde für zwei Kutschen sind vom Weißen Hirsch für neun Uhr vor Schloß Osborne beordert worden.«

»Das freut mich«, bemerkte Mrs. Edwards, »weil es unserem Ball Ehre macht. Da die Osbornes bekanntlich auch auf unserem ersten Ball waren, werden sie viele Leute dadurch anregen, den zweiten mitzumachen. Das ist

mehr Anerkennung, als sie verdienen, denn in Wirklichkeit tragen sie nichts zum Vergnügen des Abends bei – sie kommen so spät und gehen so früh –, aber hochgestellte Persönlichkeiten haben immer ihren Reiz.«

Mr. Edwards berichtete noch viele andere kleine Neuigkeiten, die sein Morgenspaziergang ihm eingetragen hatte, und sie unterhielten sich mit größerer Lebhaftigkeit, bis Mrs. Edwards daran denken mußte, sich umzuziehen, und die jungen Damen wurden fürsorglich ermahnt, keine Zeit zu verlieren. Emma wurde in ein gemütliches Zimmer geführt, und sobald Mrs. Edwards' Höflichkeit es erlaubte, sie sich selbst zu überlassen, begann das Ankleiden, der erste beseligende Auftakt eines Balles. Die Mädchen, die sich praktisch gemeinsam ankleideten, lernten sich unvermeidlich besser kennen. Emma entdeckte in Miss Edwards die Zeichen gesunden Menschenverstands, einen unaufdringlichen, lauterer Charakter und ein großes Bestreben, behilflich zu sein, und als sie ins Wohnzimmer zurückkamen, wo Mrs. Edwards bereits saß – schicklich angetan mit einem ihrer beiden Atlaskleider, die für die Wintersaison gedacht waren, und einer neuen Haube –, betraten sie es mit leichteren Gefühlen und einem natürlicheren Lächeln, als sie mit sich hinausgenommen hatten. Ihre Ballkleider mußten sich jetzt einer Prüfung unterziehen, bei der Mrs. Edwards sich offen als zu altmodisch bekannte, um jede modische Extravaganz gutzuheißen, und sei sie noch so *en vogue*; und obgleich sie die Schönheit ihrer Tochter wohlgefällig betrachtete, ließ sie sich nur zu einer gemäßigten Bewunderung herab. Mr. Edwards, von Mary nicht weniger entzückt, machte Emma, angesichts seiner Tochter, einige gutgelaunte, galante Komplimente. Die Diskussion führte zu vertraulicheren Äußerungen, und Miss Edwards fragte Emma, ob man nicht schon oft der Meinung gewesen sei, sie sähe ihrem jüngsten Bruder sehr ähnlich. Emma glaubte zu bemerken, daß diese Frage von einem sanften Erröten begleitet wurde, und etwas

noch Verdächtigeres schien in der Art zu liegen, mit der Mr. Edwards diese Bemerkung aufgriff. »Ich glaube, du machst Miss Emma damit kein großes Kompliment, Mary«, sagte er impulsiv. »Mr. Sam Watson ist ein sehr ehrenhafter junger Mann, und ich muß zugeben, auch ein sehr guter Wundarzt; aber sein Teint ist viel zu sehr jeder Witterung ausgesetzt gewesen, als daß eine Ähnlichkeit mit ihm sehr schmeichelhaft wäre.«

Mary entschuldigte sich einigermaßen verwirrt. Sie hatte eine starke Ähnlichkeit gar nicht mit sehr unterschiedlichen Graden von Schönheit für unvereinbar gehalten. Es konnte doch eine Ähnlichkeit im Gesichtsausdruck bestehen, und der Teint und sogar der Gesichtsausdruck konnten sehr unähnlich sein.

»Da ich meinen Bruder seit seinem siebenten Lebensjahr nicht mehr gesehen habe«, sagte Emma, »weiß ich nichts von seiner Schönheit, doch mein Vater meint, wir glichen uns.«

»Mr. Watson?« rief Mr. Edwards aus, »ich muß sagen, Sie erstaunen mich. Es besteht aber auch nicht die geringste Ähnlichkeit auf der Welt! Ihr Bruder hat graue Augen, Sie haben braune, er hat ein längliches Gesicht und einen großen Mund. Bemerken Sie, meine Liebe, auch nur die geringste Ähnlichkeit?«

»Nicht die mindeste – Miss Emma Watson erinnert mich viel mehr sehr an ihre älteste Schwester, und manchmal hat sie einen Ausdruck wie Miss Penelope – ein paarmal zeigte sich auch eine flüchtige Ähnlichkeit mit Mr. Robert, aber ich kann keinerlei Ähnlichkeit mit Mr. Samuel entdecken!«

»Ich sehe die Ähnlichkeit zwischen ihr und Miss Watson sehr stark«, erwiderte Mr. Edwards, »aber die andern sehe ich nicht. Wie mir scheint, gleicht sie überhaupt niemandem in der Familie, sondern nur Miss Watson, aber ganz bestimmt besteht keinerlei Ähnlichkeit zwischen ihr und Sam.«

Dieses Thema war erledigt, und sie gingen essen.

»Ihr Vater ist einer meiner ältesten Freunde, Miss Emma«, sagte Mr. Edwards, als er ihr Wein einschenkte, während sie um das Kaminfeuer saßen, um ihren Nachtisch zu genießen. »Wir müssen auf Ihren Vater und eine bessere Gesundheit für ihn trinken. Glauben Sie mir, es trifft mich tief, daß er so leidend ist. Ich kenne niemanden, der ein geselliges Kartenspiel so gern hat und besser spielt als er, und wenige Leute, die einen faireren Robber spielen. Es ist ein ganz großer Jammer, daß er auf dieses Vergnügen verzichten muß. Wir haben jetzt einen ruhigen kleinen Whistklub, der sich dreimal in der Woche im Weißen Hirsch trifft. Wieviel Spaß ihm das machen würde – wenn er doch nur gesund wäre!«

»Das will ich glauben, Sir. Und ich wünschte von ganzem Herzen, er wäre dem gewachsen.«

»Ihr Klub würde für einen Invaliden besser geeignet sein, wenn Sie nicht so spät Schluß machen würden«, sagte Mrs. Edwards. Das war ein alter Streitpunkt.

»So spät, meine Liebe! Wovon reden Sie eigentlich?« rief der Gatte mannhaft heiter, »wir sind doch immer vor Mitternacht daheim. Auf Schloß Osborne würden sie schön lachen, wenn sie hören würden, daß Sie *das* spät nennen – die stehen um Mitternacht gerade vom Abendessen auf.«

»Das hat nichts damit zu tun«, entgegnete die Dame ruhig. »Die Osbornes sind kein Maßstab für uns. Es wäre besser, Sie träfen sich jeden Abend und machten zwei Stunden früher Schluß.«

Soweit wurde das Thema sehr oft vorangetrieben, aber Mr. und Mrs. Edwards waren klug genug, nie über diesen Punkt hinauszugehen, und Mr. Edwards wandte sich jetzt einem anderen Thema zu. Er hatte lange genug in der Eintönigkeit einer Stadt gelebt, um sich nicht ein wenig für Klatsch zu interessieren, und da es ihn trieb, mehr Einzelheiten über seinen jungen Gast zu erfahren, als bis jetzt zu ihm gedrungen waren, begann er:

»Ich glaube, Miss Emma, ich kann mich noch sehr gut

an Ihre Tante vor dreißig Jahren erinnern. Ich bin ziemlich sicher, daß ich ein Jahr vor meiner Heirat in den alten Räumen in Bath mit ihr getanzt habe. Sie war damals eine sehr schöne Frau, aber sie dürfte wohl seit jener Zeit, wie andere Leute auch, etwas älter geworden sein. Ich hoffe sehr, daß ihre zweite Wahl eine glückliche war.«

»Ich hoffe und glaube es, Sir«, sagte Emma etwas beunruhigt.

»Mr. Turner ist noch nicht sehr lange tot, meine ich?«

»Ungefähr zwei Jahre, Sir.«

»Ich habe vergessen, wie sie jetzt heißt.«

»O'Brien.«

»Irisch! Ach ja! Ich erinnere mich – und sie wird sich in Irland niederlassen. Es wundert mich gar nicht, daß Sie nicht den Wunsch haben, sie in *dieses* Land zu begleiten, Miss Emma – das muß ein schwerer Verlust für die arme Dame sein! Nachdem sie Sie doch wie ihr eigenes Kind aufgezogen hat.«

»Ich war nicht so undankbar, Sir, den Wunsch zu haben, anderswo zu sein als bei ihr«, sagte Emma erregt. »Es hat Hauptmann O'Brien nicht gepaßt, daß ich mitgehe.«

»Hauptmann!« wiederholte Mrs. Edwards. »Dann ist der Herr also in der Armee?«

»Ja, Ma'am.«

»Ich sage es ja, es geht nichts über eure Offiziere, wenn es darum geht, die Damen zu bezaubern – ob jung oder alt. Eine Kokarde hat eben etwas Unwiderstehliches, meine Liebe.«

»Ich hoffe doch«, entgegnete Mrs. Edwards ernsthaft, mit einem kurzen Seitenblick auf ihre Tochter. Und Emma hatte sich gerade soweit von ihrer eigenen Verwirrung erholt, um das Erröten auf Miss Edwards' Wangen wahrzunehmen und, in Erinnerung an das, was Elizabeth über Hauptmann Hunter gesagt hatte, neugierig seine Chance und die ihres Bruders gegeneinander abzuwägen.

»Ältere Damen sollten vorsichtig sein, wie sie ihre zweite Wahl treffen«, bemerkte Mr. Edwards.

»Vorsicht und Besonnenheit sollten sich nicht nur auf ältere Damen und eine zweite Wahl beschränken«, fügte seine Frau hinzu. »Sie sind für junge Damen bei ihrer ersten mindestens so notwendig.«

»Eher noch mehr, meine Liebe«, erwiderte er, »weil junge Damen die Folgen wahrscheinlich länger spüren. Wenn eine alte Dame eine Torheit begeht, liegt es nicht im natürlichen Verlauf der Dinge, daß sie viele Jahre darunter leiden muß.«

Emma fuhr sich mit der Hand über die Augen, und Mrs. Edwards, die es bemerkte, wechselte auf ein anderes, für alle weniger peinliches Thema über.

Mit nichts beschäftigt, außer auf die für den Aufbruch festgesetzte Stunde zu warten, war der Nachmittag für die beiden jungen Damen lang; und obgleich Miss Edwards über die frühe Aufbruchszeit, die ihre Mutter immer festsetzte, ziemlich außer sich war, sah man sogar dieser erwartungsvoll entgegen. Das Servieren des Tees um sieben Uhr war eine gewisse Erlösung; und da Mr. und Mrs. Edwards glücklicherweise immer, wenn sie lange aufbleiben mußten, eine zusätzliche Tasse Tee und ein Extramuffin* zu sich nahmen, dehnte sich die Teezeremonie fast bis zu dem ersehnten Moment aus.

Kurz vor acht hörte man die Tomlinson-Kutsche vorbeifahren, das notorische Signal für Mrs. Edwards, die ihre vorfahren zu lassen, und in wenigen Minuten wurde die Gesellschaft aus der Stille und Wärme eines gemütlichen Wohnzimmers in das Getümmel, den Lärm und den Durchzug einer breiten Gasthofseinfahrt versetzt. Mrs. Edwards, die ihr eigenes Kleid sorgfältig in acht nahm, während sie mit noch größerem Eifer um die angemessene Bedeckung von Hals und Schultern ihrer jungen Schützlinge besorgt war, führte sie die breite Treppe hinauf. Außer dem Kratzen einer Violine war von dem be-

* Ein flaches, rundes Brötchen aus Weizen- oder Maismehl, das getoastet und heiß, gewöhnlich mit Butter und Orangenkonfitüre, gegessen wird.